5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachrithstraße 12 bis 14 bezw. Bölbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16 — Fernsprech-Sammelnummer 7981
Hauptfilialen: Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Burgstraße 7 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Karl Bach in Halle S.

Nummer 76 — Halle, Freitag den 17. März — 1916

Dr. Helfferich über die Kriegssteuern.

Der Untergang der „Tubantia".

Abflauen der italienischen Offensive. — Die Kämpfe in Ostafrika.

Helfferich über die neuen Steuern.

Berlin, 16. März. Reichstag. Am Bundesratstisch: Dr. Delbrück, Dr. Helfferich, Dr. Lisco, Kraetke, Graf v. Hertling.

Präsident Dr. Kaempf eröffnet die Sitzung um 3 Uhr 15 Min. Auf der Tagesordnung steht die erste Lesung des Etats in Verbindung mit der ersten Beratung eines Gesetzentwurfes über Erhöhung der Tabakabgaben, Einführung einer Reichsabgabe auf Post- und Telegraphengebühren, eines Kriegsgewinnsteuergesetzes, eines Quittungsstempelgesetzes und eines Frachturkundenstempel-Gesetzes.

Reichsschatzsekretär Dr. Helfferich: Während bei dem vorjährigen Etat es sich mehr um eine Formsache handelte, bei der größere Meinungsverschiedenheiten nicht entstehen konnten, liegt heute die Sache anders. Mit dem Etat sind jetzt Fragen von praktischer Bedeutung verbunden, bei der die Meinungen auseinandergehen können. Wir müssen uns leiten lassen von dem Bewußtsein untrennbarer Zusammengehörigkeit des deutschen Volkes und von dem einheitlichen Willen, aus diesem Krieg unserem Volke und dem Reiche die Zukunft zu sichern. Im allgemeinen müssen wir darauf verzichten, eine zuverlässige Veranlagung der einzelnen Etatsätze vorzunehmen. Deshalb haben wir die vorjährigen Ansätze eingestellt unter Berücksichtigung gewisser Zu- und Abgänge. Wie im Vorjahre haben wir äußerste Sparsamkeit walten lassen. Von neuen Beamtenstellen haben wir abgesehen und uns auch auf die Fortführung bereits begonnener Bauten beschränkt. Alles ist auf die Kriegsbedürfnisse zugeschnitten. Auch wenn der Friede bald kommen sollte, würden Uebergangsmaßnahmen nötig sein. Ohne die Erschließung neuer Einnahmequellen würden wir, ohne die Bedürfnisse für Heer und Marine, einen Fehlbetrag von 480 Millionen Mark haben, zu deren Deckung schlagen wir Ihnen

die neuen Steuern

vor, damit der Etat formell ins Gleichgewicht gebracht werden kann, aber auch nur formell! (Sehr wahr!) Aus einzelnen Posten, so aus der Besteuerung der Reichsbank und aus den Darlehnskassen sind große Einnahmen zu erwarten. Ein großer Ertrag ist auch aus der Kriegsgewinnsteuer zu erwarten, und zwar schon für diesen Etat. Sie bildet den Ausgleichsposten. Dabei müssen wir aber daran denken, daß es sich lediglich um das Bilanzieren des bürgerlichen Etats handelt. Wir haben uns nicht wie die Engländer vermessen, die Kriegskosten aus Steuern zu decken; wir müssen aber zu den neuen Steuern greifen, um die ordentlichen Grundlagen der Reichswirtschaft zu sichern. Die Zeit wird auch wiederkommen, in der wir wieder bescheiden mit Millionen rechnen. (Heiterkeit.) Wir müssen jetzt vor allen Dingen unser Haus auch im Kriege gut bestellen. Wir können unserem Volk die neue Kriegsanleihe nicht zumuten, wenn wir ihre Verzinsung nicht sicherstellen. Eine andere Wahl als neue Steuern bleibt nicht übrig. Unsere Vorschläge beschränken sich denn auch auf das Mindestmaß des Unentbehrlichen. Unsere Hoffnung auf einen günstigen Friedensschluß geben wir nicht auf. Dennoch müssen wir die Reichseinnahmen erhöhen. Das ist unbedingte Notwendigkeit. Die Besorgnis, daß Sie ohne Not 500 Millionen neue Steuern bewilligen werden, braucht Sie weiter nicht zu drücken. (Heiterkeit.) Unser Volk hat den Beweis geliefert, daß es auch diese Last tragen kann und tragen wird. Die Steuern, die freudig übernommen werden, müssen erst erfunden werden. (Heiterkeit.) Sie werden sich, wenn Sie sich auch nicht mit diesen Steuern befreunden, doch mit ihnen abfinden. Diese Steuern sind ein Notbehelf für die Zeit des Krieges und die Uebergangszeit. Sie werden ihr natürliches Ende finden mit der Neuordnung der Reichsfinanzen, die eine der ersten und wichtigsten Aufgaben für die erste Zeit des Friedens sein wird. Bei den Steuervorschlägen muß Rücksicht genommen werden auf die Tatsache, daß auch die Einzelstaaten und die Kommunen stark mit Kriegsausgaben und Steuern belastet sind. Als direkte Reichssteuer kommt nur die Kriegsgewinnsteuer in Frage, die eine umfassende Vermögenszuwachssteuer darstellt. Eine Belastung der notwendigen Lebensmittel mußte ausgeschlossen sein. Dies Programm ist wahrgemacht worden. Dagegen muß der Tabak als das geeignetste Steuerobjekt angesehen werden. Wenn schließlich die Tabaksteuer zu einer Verminderung der Einfuhr ausländischer Tabake führen würde, so wäre dies durchaus erwünscht. Auch der Quittungs- und Frachturkundenstempel wird im einzelnen kaum zu spüren sein.

Was die Reichsabgabe auf Post- und Telegraphengebühren anbelangt so wird mit ihr wohl eine empfindliche Belastung des Verkehrs hervorgerufen, unerträglich ist sie aber nicht. Eine ernstliche Gefährdung unseres Verkehrs und unserer Wirtschaft bedeutet sie nicht. Steuersätzen ist eine bürgerliche Ehrenpflicht. Unsere Leistungen sind keine genüber den täglichen Leistungen und Opfern unserer Brüder draußen im Felde. Ich freue mich, daß unbeschadet aller Kritik dieser Geist auch heute in unserem Volke herrscht. Der Tabakhandel hat sich zu weiteren Opfern bereit erklärt und Handelsorganisationen sind bereit, zu Gunsten des Reiches weitere Lasten zu übernehmen. Geben wir dem Reiche, was das Reich dringend gebraucht! Mit der neuen Kriegsanleihe werden wir eine große finanzielle Schlacht schlagen. Kein Gegner hat unsere Leistungen auch nur annähernd erreicht. Wir haben ständig steigende Erfolge.

Wir wenden uns vertrauensvoll erneut an das deutsche Volk. Ich kann die erfreuliche Mitteilung machen, daß in den bisherigen Monaten von 1916

die Kriegsausgaben zwei Milliarden noch nicht erreicht

haben. (Bravo!) Unsere Kriegsausgaben sind heute kaum nennenswert höher als vor einem Jahre. Die englischen Kriegsausgaben sind 50 Prozent höher als die unserigen. Unsere und unserer Verbündeten Kriegskosten sind auf 50 bis 55 Milliarden zu schätzen, die der Entente aber auf 100—105 Milliarden. Diese Tatsache steht in umgekehrt proportionalem Verhältnis zu den Erfolgen. (Heiterkeit.) Unsere finanzielle Kraft ist ebensowenig gebrochen und kann ebensowenig gebrochen werden, wie der Kampfesmut unserer Truppen. Selbst unsere Feinde fangen allmählich an, nicht mehr an den Erschöpfungskrieg zu glauben. Lord Crewe bezeichnete diese Erwartung als einen höchst gefährlichen Irrtum. Der Feind, der angeblich den deutschen Militarismus niederwerfen, tatsächlich aber das deutsche Volk vernichten will, wird aufs neue erfahren, daß wir wie ein Mann zusammenstehen werden, um des Vaterlandes willen.

Der Sieg gehört uns, muß uns gehören. Wir werden ihn erkämpfen. Unsere braven Truppen haben ein Anrecht darauf, daß wir uns ihrer würdig zeigen, daß jedermann von uns seine Pflicht tut und zum Siege und zum Frieden hilft.

(Lebhafter wiederholter Beifall und Händeklatschen.)

Darauf wird die Weiterberatung auf Mittwoch, den 22. März, 1 Uhr vertagt. Schluß ½5 Uhr.

Der Untergang der Tubantia.

Torpediert oder ein Opfer der Minen?

Amsterdam, 16. März. Die Direktion des niederländischen Lloyd erhielt folgende Nachricht über den Untergang der „Tubantia":

Der Dampfer wurde heute morgen kurz nach 2 Uhr beim Noordshinder Feuerschiff durch ein unbekanntes Fahrzeug torpediert. Die „Turbantia" wurde am Achterdeck getroffen und sank nach drei Stunden. An Bord befanden sich außer 294 Mann der Besatzung nur 42 Passagiere erster und 39 Passagiere zweiter Klasse, die sämtlich gerettet wurden.

Die „Tubantia" war erst 1914 in Glasgow vom Stapel gelaufen, faßte 14 000 Tonnen und 2000 Passagiere. Die Geretteten wurden auf holländischen Torpedobooten und einem holländischen Dampfer sämtlich wohlbehalten nach Vlissingen und Umuiden gebracht. Die „Tubantia" hatte gestern Amsterdam mit Buenos Aires als Ziel verlassen. Die Passagiere waren in der Hauptsache Deutsch-Amerikaner und Deutsche.

Im Gegensatz zu dieser Nachricht läßt der bei dem niederländischen Marineministerium vorliegende Bericht die Möglichkeit offen, daß die „Turbantia" auf eine Mine gestoßen ist. Die Gewässer um das Noorts Feuerschiff sind wegen Minengefahr berüchtigt. Der Wert der „Turbantia" war auf vier Millionen Gulden geschätzt, wovon 1 600 000 Gulden durch Versicherung gedeckt sind. (Berl. Tagebl.)

Rotterdam, 16. März. Spätere Meldungen bestätigen, daß die „Tubantia" heute morgen 2½ Uhr torpediert worden ist. Es befanden sich einige deutsche Frauen und Amerikaner an Bord. Die ganze Besatzung und die Passagiere sind gerettet. (Berl. Tagebl.)

*

Weitere Schiffsverluste.

Haag, 16. März. Der englische Dampfer „Mekong" ist in der Nähe von Scarborough" gescheitert. Zwei Mann der Besatzung sind ertrunken. — Der englische Fischdampfer „Cecil" ist gestern in der Nähe von Redka im Sturm auf Klippen gelaufen und gesunken. (Zägl. Rdsch.)

Joffre Kriegsminister?

Pétain Generalissimus.

Köln, 17. März. Laut der „Köln. Volksztg." erfährt die „Italia" aus Paris: Als Nachfolger Gallienis sei Joffre ausersehen, den Pétain als Generalissimus ersetzen soll.

*

Zum Rücktritt des Großadmirals v. Tirpitz

Die nationalliberale Reichstagsfraktion an Tirpitz.

Berlin, 16. März. Die nationalliberale Reichstagsfraktion hat, wie die Nat. Ztg. erfährt, folgendes Telegramm heute nachmittag an den verabschiedeten Staatssekretär im Reichsmarineamt gesandt:

Großadmiral von Tirpitz, Berlin.

Tief bewegt durch die Kunde des Rücktritts Eurer Exzellenz in jetziger schweren Zeit sendet dem Schöpfer unserer Marine und Vater des deutschen Maringeistes die Versicherung treuer dankbarster Verehrung

Die nationalliberale Reichstagsfraktion.

(ges.) Lift (Eßlingen), Schriftführer. — (ges.) Bassermann, Vorsitzender.

Eine Vertrauens-Kundgebung der sächsischen konservativen Fraktion.

(W. T. B.) **Dresden**, 16. März. Die konservative Fraktion der Zweiten Kammer hat an den Großadmiral v. Tirpitz aus Anlaß seines Scheidens aus dem Amt folgendes Telegramm gerichtet:

Dem hochverdienten Schöpfer der deutschen Seemacht, dem das gesamte deutsche Volk sich in nie erlöschender Dankbarkeit verbunden fühlen wird, sichern die Mitglieder der konservativen Fraktion der sächsischen Zweiten Ständekammer unter tiefstem Bedauern über den Rücktritt ihr vollstes Vertrauen und geben mit ehrfurchtsvollstem Gruß und Wünschen zum 67. Geburtstag der Hoffnung Ausdruck, Ew. Exzellenz möge nach Beseitigung des jetzigen Uebelstandes zum Heile des deutschen Volkes wieder an der Leitung der Geschicke Deutschlands teilnehmen.

*

Der amtliche österreichische Heeresbericht.

(W. T. B.) **Wien**, 16. März. Amtlich wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz:

Bei der Armee Pflanzer-Baltin und bei der Heeresgruppe Böhm-Ermolli beiderseits erhöhte Artillerietätigkeit.

Nordöstlich von Krasiow an der Strypa wiesen unsere Sicherungstruppen russische Vorstöße ab.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Die Angriffstätigkeit der Italiener an der Isonzo-Front war gestern schwächer. Zwei Versuche starker Kräfte, gegen die Podgora-Stellung vorzugehen, wurden durch Artilleriefeuer verhindert. Am Nordhange des Monte San Michele wurde ein feindlicher Angriff blutig abgewiesen. Die Gefechtskämpfe dauerten vielfach nachts fort. Auch an der Kärntner Front hält das Artilleriefeuer im Fella-Abschnitt an.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Keine besonderen Ereignisse.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Die Kämpfe in Ostafrika.

London, 15. März. Smuts berichtet aus Ostafrika: Wir besetzten am 13. März Moschi auf dem Wege nach Aruscha, das wahrscheinlich vom Feinde geräumt ist. Der Feind zieht sich schnell südwärts zurück, wobei ihm die Tanga-Eisenbahn große Dienste leistet. Die zahlreichen Flüsse hielten seine Verfolgung einigermaßen auf. Für die Größe der Niederlage des Feindes bei Kitovo mehren sich die Anzeichen. Im Busch und an den Abhängen der Hügel wurden zahlreiche Tote gefunden. Auch fanden wir eine Kanone und drei Maschinengewehre, die der Feind im Stiche gelassen hatte. (Lok.-Anz.)

Die Steuererhöhung in Sachsen.

Dresden, 16. März. Im Finanzausschuß der zweiten Kammer wurden heute die von der Regierung geforderten Zuschläge zur Einkommensteuer einstimmig bewilligt. Sie sollen erhoben werden bei einem Einkommen von 2200 Mark an, mit 10 Prozent beginnen und bei 50 000 Mark Einkommen 30 Prozent erreichen. Personen mit einem Einkommen von unter 5000 Mark, die drei Kinder zu ernähren haben, sollen von den Zuschlägen freibleiben. (Lok.-Anz.)

Ernennung im Reichsmarineamt.

Der Geheime Admiralitätsrat und Abteilungschef im Reichsmarineamt Dr. Schramm ist zum Direktor des Verwaltungsdepartements des Reichsmarineamts ernannt worden.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191603177/fragment/page=0001

Der Bericht der Obersten Heeresleitung.

(W.T.B.) Großes Hauptquartier, 16. März.

Westlicher Kriegsschauplatz:

In Flandern, besonders in der Nähe der Küste, nahmen die Artilleriekämpfe merklich an Heftigkeit zu, sie steigerten sich auch in der Gegend von Roye und von Ville-aux-Bois (nordwestlich von Reims).

An der Champagne machten die Franzosen nach starker, aber unwirksamer Artillerievorbereitung gänzlich erfolglose Angriffe auf unsere Stellungen südlich von St. Souplet und westlich der Straße Somme-Py-Souain. Die uns wenige, ihnen sehr zahlreiche Leute kosteten. Wir nahmen außerdem dabei zwei Offiziere, 150 Mann unverwundet gefangen und erbeuteten zwei Maschinengewehre.

Links der Maas sind weitere Versuche des Feindes, uns den Besitz der Höhe „Toter Mann" und der Waldstellungen nordwestlich davon streitig zu machen, im Keime erstickt worden.

Zwischen Maas und Mosel hat sich die Lage nicht verändert.

Südlich von Niederaspach drangen unsere Patrouillen nach wirkungsvoller Beschießung der feindlichen Gräben in diese vor, zerstörten Verteidigungsanlagen und brachten einige Gefangene und Beute mit zurück.

Im Luftkampfe wurde ein französisches Flugzeug südöstlich von Reims (Champagne) abgeschossen. Die Insassen sind verbrannt.

Feindliche Flieger wiederholten heute nacht einen Angriff auf deutsche Lagarette in Lubry östlich von Conflans). Der erste Angriff war in der Nacht zum 13. März erfolgt. Militärischer Schaden ist nicht verursacht, von der Bevölkerung sind eine Frau schwer, eine Frau und zwei Kinder leichter verletzt.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Patrouillenkämpfe an verschiedenen Stellen der Front. Keine besonderen Ereignisse.

Balkan-Kriegsschauplatz:

Nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

Mit Herzog Adolf Friedrich von Mecklenburg nach den Dardanellen und Gallipoli.

Von Paul Schweder.

IV.

An der Sphinx von Ari Burnu.

Solange die Kämpfe um Ari Burnu wüteten, war es niemals möglich, sich ein übersichtliches Bild von dem vielgenannten Schlachtfelde zu machen, das nun tot und verlassen und von allen Seiten zugänglich vor unseren Augen dalag. Es ist, als habe sich die Erde vor Schmerzen gekrümmt, als hätten sich hier die Sorgenfalten ihres mütterlichen Antlitzes in tiefstem Jammer und Zorn um so viel Unheil finster zusammengezogen. — Alle Augenblicke droht mein brauer kleiner Gaul in die Knie zu knicken, wenn wieder eine tiefe Erdspalte seinen taktenden Schritt hemmt. So überlaß ich ihn denn ganz sich selbst, der schaudend und zitternd durch das Labyrinth von natürlichen und künstlichen Gräben und von ungehaueneu Baumstämmen, phantastisch zusammengekrümmten Leichen, wirr gezausten Drahthindernissen und Konservenbüchsen aller Art klettert. Wir sind noch immer in feindlichen Stellungen, die hier teilweise bis auf zehn Meter an die feindlichen Linien herangetrieben sind. Nur eine tiefe Schlucht trennt uns von drüben. Sie ist an einer Stelle durch aufgeschichtete Sandsäcke inzwischen gangbar gemacht, und unter der Führung des uns begleitenden Adjutanten des türkischen Oberkommandierenden von Gallipoli, überschreiten wir die künstliche Brücke. Mit einem unwillkürlichen Ausruf des Staunens halte ich meinen Anatolier bei der Ankunft drüben an. Direkt hinter den wenigen englischen Schützengräben liegt, etwa 200 Meter tiefer, das blaue Mittelmeer mit den Inseln Tenedos, Imbros und Samothrake im Vordergrunde. Steil und anscheinend völlig unmöglich füllt die Wand, auf der wir stehen, zum Strande ab. Nur ein seltsam geformter Ausläufer der braunen Felsenwand springt fast bis ins Meer vor und bildet einen Sphinxkopf, der ernst und unbeweglich auf ein wildes und fürchterliches Chaos zu seinen Füßen herabblickt. Es ist das verlassene Lager der Engländer und Franzosen von Ari Burnu.

Mit vieler Mühe und unter allerlei Vorsichtsmaßregeln angesichts des noch immer durch ungesprengte Minen, Blindgänger und heimtückisch gelpannten Stacheldraht gefährdeten Gelände klettern wir, die Pferde am Zügel führend, die Wand herab und entdecken dann seite, ausgetretene Wege, die der Feind nach seiner Landung erst künstlich anlegen mußte, um von dem Strande bis auf die Höhe zu gelangen. Zum Schutze gegen das türkische Artilleriefeuer und Fliegerbomben hatte er die Unterstände in die Felsenmauern eingesprengt, und in etwa 15 Etagen übereinander hausten die unglückseligen Teilnehmer der modernen Odyssee auf Ari Burnu bis zu der katastrophalen Januarnacht, in der sie ohne Sack und Pack auf ihre Fahrzeuge flüchten mußten, während der Sphinxkopf von Ari Burnu mit seinem rätselvollen Gesicht hinter ihnen herstarrte. — Vom Ufer aus gesehen, stellt sich der Landeplatz von Ari Burnu als ein ungeheures Amphitheater dar. Das Parkett war das englisch-französische Lager und die Ränge hinauf kletterten die Truppen den Türken entgegen, die sie vom hohen Olymp herab bedrohten. Die Türken haben bekanntlich unter ihrer geschickten deutschen Führung ihre Kräfte auf diesem Teil der Halbinsel ständig hin- und herwerfen müssen, und sobald sie mit ihren vorgetriebenen Schützengräben an den äußersten Rand gelangt waren, mußte es zur fürchterlichsten Metzelei kommen. Sie brauchten nur in das Tohuwabohu da unten hineinzufunken, und kein Mensch wäre ihnen entkommen. Auge in Auge standen sie sich damals in den Januartagen bereits gegenüber und so begreift man — freilich erst jetzt — angesichts dieses eigenartigen — aller Kriegsschauer — den in einer stürmischen Nebelnacht Hals über Kopf bewerkstelligten Abzug der Gegner. Hals über Kopf! Daran muß festgehalten werden, trotz aller entgegenstehenden Behauptungen der englischen Presse.

Wir sind endlich unten am Strande. Aber ist dies überhaupt ein Meeresstrand? Nein! Es ist heute noch eines der gewaltigsten Armee-Magazine, das man sich überhaupt nur denken kann. Freilich mit der Einschränkung, daß fast nichts davon mehr seinem ursprünglichen Zwecke dienstbar zu machen ist. Für etwa 40 Millionen Mark Vorräte aller Art sind hier in einer einzigen Nacht vernichtet worden. Man hat sie einfach in die Luft gesprengt, den Flammen übergeben oder ins Wasser geworfen. Eine am ganzen Ufer entlang laufende Feldeisenbahn, mit vieler Mühe abgesteckt, fundiert und aus den besten Materialien erbaut, ist mit Stemmeisen auseinandergerissen worden. Die Lokomotiven hat man überbrüht und zur Explosion gebracht. Die Güterwagen wurden mit Petroleum übergossen und angezündet. Ein wahrer Zerstörungsrausch muß über die Gegner in jener Nacht gekommen sein. Nicht am Geeufer modern bunderte der schönsten englischen Reitpferde. Sie wurden erschossen, um sie nicht den Türken überlassen zu müssen. Dampf- und elektrische Maschinen liegen zerstört umher, die zur Erzeugung von Trinkwasser, zum Antriebe von Motoren und zur Versorgung der elektrischen Lichtanlagen dienten.

Auf hohen Eisengerüsten stehen noch die Wassertanks. Aber ihr Inhalt ist übelriechend geworden und der Rost nagt an ihnen. Die Brotbäckereien, unter denen die Pioniere arbeiteten, sind ebenfalls mit Petroleum übergossen und dann angezündet worden. In die Munitionskisten hat Tommy Atkins in seiner Verzweiflung hineingeschossen, und an den Geschützen, deren Transport auf die rettenden Schiffe nicht mehr möglich war, sind wenigstens die Verschlußstücke entfernt worden. Gewaltige Kisten mit Frau Bentos Corned-Beef, aus Montevideo, mit norwegischen Sardinen, englischen Jams und Fleischkonserven, mit prachtvollen Speckseiten und Plump-Puddings faulen mitsamt ihrem Inhalt, da man ihn mit Hacke und Beil freigelegt hat, ehe man abzog. Berge von Zementsäcken, ganz neue Laternenunterbauten, Mohrleitungen u. a. m. lassen darauf schließen, was hier noch alles an großzügigen Anlagen für die Versorgung der Truppen geplant war.

Mitten auf dem weiten Lagerplatze aber herrscht das entsetzliche Grauen. Denn hier hatte man alles Brennbare, einschließlich der Vorräte an Ausrüstungen und Waffen, Petroleum, Oel, Teilen und Schnaps zusammengetragen und darauf einen Scheiterhaufen entzündet, der mehrere Tage und Nächte hindurch den Türken jede Annäherung an das Gelände unterhalb des Sphinxkopfes von Ari Burnu unmöglich machte. — Oh ja, sie haben ganze Arbeit gemacht und wohl das Zehnfache an Wert zerstört, was heute hier noch lagert und für einen tüchtigen Heeresintendanten durchaus nicht ganz verloren ist. Mit den Bauten allein könnte man bequem einem der zerstörten Uferstädtchen in den Dardanellen zu neuem Leben verhelfen.

Mehrere Kilometer weit erstreckt sich die Trümmerstätte, auf der die Gloire der französischen und englischen Gallipoli-Expedition erloschi. Und den Strand bedecken neben einigen großen Schiffen, die man mittels Dynamit sprengte, auch viele kleine Motor- und Ruderboote, die bereits ein geschickter Schiffs-Zimmermann aus Hamburg wieder in Ordnung zu bringen sucht.

An der Landungsstelle sind türkische Pioniere mit der Beseitigung der gegnerischen Schiffsbrücken beschäftigt, die bei Landungsmanöver unterstützten und über die hinweg auch die eilige Flucht der Feinde ging. Inmitten der Greuel der Verwüstung schmeckt uns nach dem langen Ritt der englische Speck, das türkische Brot, der französische Kognak und die deutsche Wurst ganz ausgezeichnet. Wohl ziehen unbeschreibliche Düfte von den Tierkadavern zu unserer kleinen Reisegesellschaft herüber; aber immer wieder verscheucht sie eine frische Brise von der See her, und traumverloren geht der Blick zu dem herrlichen Panorama hinüber, das Meer, Inseln und im Hintergrunde den ernsten Sphinxkopf von Ari Burnu in sich schließt.

Es ist ganz so, als stünden wir auf dem Posilip und genössen die Fernsicht auf Capri und Ischia, und vor uns bläute der Golf von Neapel. Schon hat denn auch Professor Reinhardts Schwager, der Kolonial- und Kriegsmaler Heims, von den gutmütigen Spöttern im Gefolge des Herzogs kurzweg „Der Malermeister" genannt, Palette und Pinsel bereit gemacht und schickt sich an, den Hexenkessel am Strande von Ari Burnu auf die Leinwand zu bannen.

Wir lassen ihn in der zugleich erhabenen und schauerlichen Einsamkeit mit einigen Asker allein zurück und reiten in der Mittagssonne nach Norden weiter, wo in der Ferne eine Spitze Landzunge sichtbar ist, hinter der sich der Salzsee von Gallipoli und die Sumla- oder Anafarta-Bucht dehnt. Auch hier das gleiche Bild der Verwüstung und Zerstörung. Auch hier die unter allen Anzeichen einer heiligen Flucht durchgeführte Materialverschwendung, die ebenfalls in die Millionen geht.

Was hat England in stolzer Verblendung nicht alles hierhergeschleppt, um es am Ende selbst vernichten zu müssen? Welche Werte faulen, rosten, verkommen hier, die es seinen und den amerikanischen Heereslieferanten für vieles gutes englisches Geld hat abkaufen müssen! — In den Lüften kreisen einige Geier, als wir davonreiten. Sie sind die Totenvögel englischen Ueberseeruhmes auf Gallipoli und spähen gierig nach den Leichen seiner armen Soldknechte aus.

Wir kommen weiter durch Bivuk-Anafarta, das die Engländer und Franzosen mit geradezu mathematischer Genauigkeit bis auf das letzte Haus zerschossen haben. Kein Lebewesen ist mehr in dem Städtchen sichtbar, das wie ein wild durcheinandergeworfenes Spielzeug erscheint. Nur eine stolze Säule ragt noch, auch halb zerschossen, aus dem Trümmerhaufen hervor: es ist der Rest des Minaretts, von dem der Muezzin herab in friedlichen Zeiten die Gläubigen zum Gebet rief.

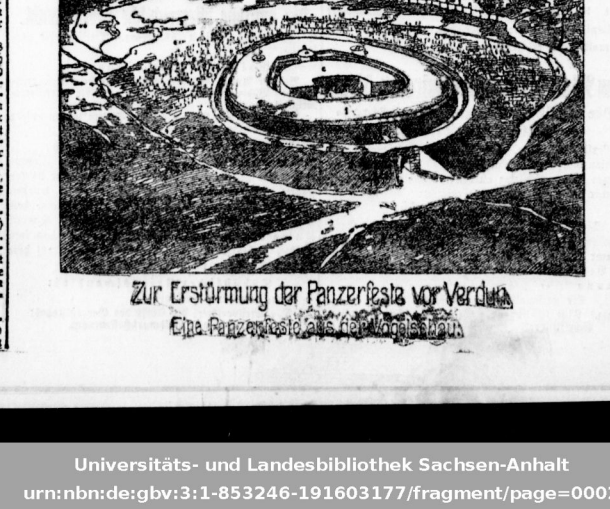
Mein Gaul klettert wiederum mit bewunderungswürdiger Sicherheit über das Steingeröll in den Straßen hinweg und findet, da ich mich ganz seiner Führung anvertraut habe, mit der ihm eigenen feinen Witterung hinter einer zusammengestürzten Hauswand sogar einen frisch strömenden Brunnen, an dem er sich mit tiefen Zügen labt. Gleich neben dieser Oase in der Wüste des gemorbeten Städtchens hängen die rosigen Blüten eines Pfirsichbaumes herab, und da gerade heute ein lieber, blonder Lockenkopf daheim Geburtstag feiert, so breche ich einen Zweig zur Erinnerung an den kriegsreichen Tag.

Anzwischen hat sich die Kavallade mit dem Herzog an der Spitze in schneller Bewegung gesetzt, da er noch im ehemaligen Hauptquartier des Marschalls Liman von Sanders, in dem heute der kühne Verteidiger der Dardanellenbefestigungen am Kap Nagara, Exzellenz Dschevad Pascha, das Szepter führt, erwartet wird.

Als wir Höhlein den Holzweg hinter dem Ausgang des Städtchens emporgeklettert, schleichen scheu und schweifwedelnd ein halbes Dutzend Schakale vorbei, die offenbar in der Abendstunde unter den Trümmern nach Beute suchen wollen. Ihr heiseres Gebell, das in der Einsamkeit der Landschaft noch lange hörbar ist, zeigt an, daß sie gleich danach ein Opfer gefunden haben, und es ärgerlich mich ein wenig.

Immer weiter geht es durch die blühende Heide Gallipolis, durch Täler und Schluchten, über Höhen hinweg, bis schließlich in der Dämmerstunde links vom Wege leichter Rauch aufsteigt. Man hört Pferde wiehern, und gleich darauf springt mein Anatolier kurzweg über einen Graben und galoppiert über ein Blachfeld auf einen Fichtenhain zu. Vor dessen Eingang fallen ihm mehrere Soldaten in die Zügel und mit Hallo werde ich von den übrigen Reisegenossen in Empfang genommen, die inzwischen Gast des Höchstkommandierenden waren und gerade zum Aufbruch rüsten. Herzog Adolf Friedrich kommt mit dem Pascha auf mich zu und stellt mich ihm vor. Der lebhafte, klugblickende, braungebrannte Generalissimus freut sich, daß mich das Tier den rechten Weg geführt hat und daß ich voller Bewunderung über die geschickte und anheimelnde Anlage des Hauptquartiers bin, das ganz den Eindruck eines thüringischen Dörfchens macht. — In später Abendstunde sind wir wieder an der Landestelle von Kilia-Liman, von wo uns ein Motorboot hinüber zu unserem Heim in Tschanak-Kale trägt. Exzellenz Merten läßt sich ausführlich unsere Erlebnisse schildern, und noch lange sahen wir mit seinen prächtigen Offizieren zusammen, um mit ihnen von der fernen deutschen Heimat zu plaudern.

(Fortsetzung folgt.)



Zur Erstürmung der Panzerfeste vor Verdun.

Eine Panzerfeste als Beobachtungsstand.

Ehrentafel.

Bericht des Unteroffiziers Brockhus aus Brockhus, Kreis Wilhelshaven, Oldbg., vor der 2. Kompagnie Braunschw. Infanterie-Regts. Nr. 92.

Es war am Morgen des 5. Oktober. Der Tagesposten meiner Gruppe war gerade aufgezogen. Wir anderen legten uns schlafen in die Höhlen, die wir in die Schulterwehren geschlagen hatten. Diese waren gerade so groß, daß ein Mann sich in sie hineinrollen konnte. Plötzlich setzte eine furchtbare Beschießung unseres Grabens ein. Links von meiner Gruppe stand auf der Schulterwehr eine hohe Pappel, sie hat jedenfalls dem Gegner als Ziel gedient, denn mit größter Genauigkeit schlugen die Minen und Granaten, es waren die allerdichten, bald vor, bald hinter dem Graben ein. Wir legten uns glatt auf den Boden des Grabens, nur der Posten beobachtete ruhig weiter.

Plötzlich ein Krach, die ganze rechte Schulterwehr brach zusammen, unseren Posten und seinen Nebenmann vollständig begraben. Alle Kameraden, mit Spaten und Hacke, waren sofort zur Stelle und es wurde geschaufelt, so schnell die Arme nur konnten. Auch aus der Gruppe rechts neben uns kam Hilfe. Wir hätten sie bestimmt gerettet, wenn nicht eine zweite und dritte Granate den Grabenabschnitt vollständig eingeebnet hätte. Fünf Kameraden wurden getötet, einer schwer verwundet, und nur zwei, wir beide, die am linken Abschnitt gestanden hatten, blieben verschont.

Gewehre, Munition, Tornister, Helme, alles war verschüttet, der Graben selbst bot keine Deckung mehr. Wir lassen ihn in der zugleich erhabenen und schauerlichen Einsamkeit mit einigen Asker allein zurück und reiten in der Mittagssonne nach Norden weiter, wo in der Ferne eine spitze Landzunge sichtbar ist, hinter der sich der Salzsee von Gallipoli und die Sumla- oder Anafarta-Bucht dehnt. Auch hier das gleiche Bild der Verwüstung und Zerstörung. Auch hier die unter allen Anzeichen einer heiligen Flucht durchgeführte Materialverschwendung, die ebenfalls in die Millionen geht.

Was hat England in stolzer Verblendung nicht alles hierhergeschleppt, um es am Ende selbst vernichten zu müssen? Welche Werte faulen, rosten, verkommen hier, die es seinen und den amerikanischen Heereslieferanten für vieles gutes englisches Geld hat abkaufen müssen! — In den Lüften kreisen einige Geier, als wir davonreiten. Sie sind die Totenvögel englischen Ueberseeruhmes auf Gallipoli und spähen gierig nach den Leichen seiner armen Soldknechte aus.

Wir kommen weiter durch Bivuk-Anafarta, das die Engländer und Franzosen mit geradezu mathematischer Genauigkeit bis auf das letzte Haus zerschossen haben. Kein Lebewesen ist mehr in dem Städtchen sichtbar, das wie ein wild durcheinandergeworfenes Spielzeug erscheint. Nur eine stolze Säule ragt noch, auch halb zerschossen, aus dem Trümmerhaufen hervor: es ist der Rest des Minaretts, von dem der Muezzin herab in friedlichen Zeiten die Gläubigen zum Gebet rief.

Mein Gaul klettert wiederum mit bewunderungswürdiger Sicherheit über das Steingeröll in den Straßen hinweg und findet, da ich mich ganz seiner Führung anvertraut habe, mit der ihm eigenen feinen Witterung hinter einer zusammengestürzten Hauswand sogar einen frisch strömenden Brunnen, an dem er sich mit tiefen Zügen labt. Gleich neben dieser Oase in der Wüste des gemorbeten Städtchens hängen die rosigen Blüten eines Pfirsichbaumes herab, und da gerade heute ein lieber, blonder Lockenkopf daheim Geburtstag feiert, so breche ich einen Zweig zur Erinnerung an den kriegsreichen Tag.

Anzwischen hat sich die Kavallade mit dem Herzog an der Spitze in schneller Bewegung gesetzt, da er noch im ehemaligen Hauptquartier des Marschalls Liman von Sanders, in dem heute der kühne Verteidiger der Dardanellenbefestigungen am Kap Nagara, Exzellenz Dschevad Pascha, das Szepter führt, erwartet wird.

Als wir Höhlein den Holzweg hinter dem Ausgang des Städtchens emporgeklettert, schleichen scheu und schweifwedelnd ein halbes Dutzend Schakale vorbei, die offenbar in der Abendstunde unter den Trümmern nach Beute suchen wollen. Ihr heiseres Gebell, das in der Einsamkeit der Landschaft noch lange hörbar ist, zeigt an, daß sie gleich danach ein Opfer gefunden haben, und es ärgerlich mich ein wenig.

Immer weiter geht es durch die blühende Heide Gallipolis, durch Täler und Schluchten, über Höhen hinweg, bis schließlich in der Dämmerstunde links vom Wege leichter Rauch aufsteigt. Man hört Pferde wiehern, und gleich darauf springt mein Anatolier kurzweg über einen Graben und galoppiert über ein Blachfeld auf einen Fichtenhain zu. Vor dessen Eingang fallen ihm mehrere Soldaten in die Zügel und mit Hallo werde ich von den übrigen Reisegenossen in Empfang genommen, die inzwischen Gast des Höchstkommandierenden waren und gerade zum Aufbruch rüsten. Herzog Adolf Friedrich kommt mit dem Pascha auf mich zu und stellt mich ihm vor. Der lebhafte, klugblickende, braungebrannte Generalissimus freut sich, daß mich das Tier den rechten Weg geführt hat und daß ich voller Bewunderung über die geschickte und anheimelnde Anlage des Hauptquartiers bin, das ganz den Eindruck eines thüringischen Dörfchens macht. — In später Abendstunde sind wir wieder an der Landestelle von Kilia-Liman, von wo uns ein Motorboot hinüber zu unserem Heim in Tschanak-Kale trägt. Exzellenz Merten läßt sich ausführlich unsere Erlebnisse schildern, und noch lange saßen wir mit seinen prächtigen Offizieren zusammen, um mit ihnen von der fernen deutschen Heimat zu plaudern.

(Fortsetzung folgt.)

Ehrentafel.

Bericht des Unteroffiziers Brockhus aus Brockhus, Kreis Wilhelshaven, Oldbg., vor der 2. Kompagnie Braunschw. Infanterie-Regts. Nr. 92.

Es war am Morgen des 5. Oktober. Der Tagesposten meiner Gruppe war gerade aufgezogen. Wir anderen legten uns schlafen in die Höhlen, die wir in die Schulterwehren geschlagen hatten. Diese waren gerade so groß, daß ein Mann sich in sie hineinrollen konnte. Plötzlich setzte eine furchtbare Beschießung unseres Grabens ein. Links von meiner Gruppe stand auf der Schulterwehr eine hohe Pappel, sie hat jedenfalls dem Gegner als Ziel gedient, denn mit größter Genauigkeit schlugen die Minen und Granaten, es waren die allerdichten, bald vor, bald hinter dem Graben ein. Wir legten uns glatt auf den Boden des Grabens, nur der Posten beobachtete ruhig weiter.

Plötzlich ein Krach, die ganze rechte Schulterwehr brach zusammen, unseren Posten und seinen Nebenmann vollständig begraben. Alle Kameraden, mit Spaten und Hacke, waren sofort zur Stelle und es wurde geschaufelt, so schnell die Arme nur konnten. Auch aus der Gruppe rechts neben uns kam Hilfe. Wir hätten sie bestimmt gerettet, wenn nicht eine zweite und dritte Granate den Grabenabschnitt vollständig eingeebnet hätte. Fünf Kameraden wurden getötet, einer schwer verwundet, und nur zwei, wir beide, die am linken Abschnitt gestanden hatten, blieben verschont.

Gewehre, Munition, Tornister, Helme, alles war verschüttet, der Graben selbst bot keine Deckung mehr. Wir lassen ihn in der zugleich erhabenen und schauerlichen Einsamkeit mit einigen Asker allein zurück und reiten in der Mittagssonne nach Norden weiter, wo in der Ferne eine spitze Landzunge sichtbar ist, hinter der sich der Salzsee von Gallipoli und die Sumla- oder Anafarta-Bucht dehnt. Auch hier das gleiche Bild der Verwüstung und Zerstörung. Auch hier die unter allen Anzeichen einer heiligen Flucht durchgeführte Materialverschwendung, die ebenfalls in die Millionen geht.

Was hat England in stolzer Verblendung nicht alles hierhergeschleppt, um es am Ende selbst vernichten zu müssen? Welche Werte faulen, rosten, verkommen hier, die es seinen und den amerikanischen Heereslieferanten für vieles gutes englisches Geld hat abkaufen müssen! — In den Lüften kreisen einige Geier, als wir davonreiten. Sie sind die Totenvögel englischen Ueberseeruhmes auf Gallipoli und spähen gierig nach den Leichen seiner armen Soldknechte aus.

Wir kommen weiter durch Bivuk-Anafarta, das die Engländer und Franzosen mit geradezu mathematischer Genauigkeit bis auf das letzte Haus zerschossen haben. Kein Lebewesen ist mehr in dem Städtchen sichtbar, das wie ein wild durcheinandergeworfenes Spielzeug erscheint. Nur eine stolze Säule ragt noch, auch halb zerschossen, aus dem Trümmerhaufen hervor: es ist der Rest des Minaretts, von dem der Muezzin herab in friedlichen Zeiten die Gläubigen zum Gebet rief.

Mein Gaul klettert wiederum mit bewunderungswürdiger Sicherheit über das Steingeröll in den Straßen hinweg und findet, da ich mich ganz seiner Führung anvertraut habe, mit der ihm eigenen feinen Witterung hinter einer zusammengestürzten Hauswand sogar einen frisch strömenden Brunnen, an dem er sich mit tiefen Zügen labt. Gleich neben dieser Oase in der Wüste des gemorbeten Städtchens hängen die rosigen Blüten eines Pfirsichbaumes herab, und da gerade heute ein lieber, blonder Lockenkopf daheim Geburtstag feiert, so breche ich einen Zweig zur Erinnerung an den kriegsreichen Tag.

Anzwischen hat sich die Kavallade mit dem Herzog an der Spitze in schneller Bewegung gesetzt, da er noch im ehemaligen Hauptquartier des Marschalls Liman von Sanders, in dem heute der kühne Verteidiger der Dardanellenbefestigungen am Kap Nagara, Exzellenz Dschevad Pascha, das Szepter führt, erwartet wird.

Als wir Höhlein den Holzweg hinter dem Ausgang des Städtchens emporgeklettert, schleichen scheu und schweifwedelnd ein halbes Dutzend Schakale vorbei, die offenbar in der Abendstunde unter den Trümmern nach Beute suchen wollen. Ihr heiseres Gebell, das in der Einsamkeit der Landschaft noch lange hörbar ist, zeigt an, daß sie gleich danach ein Opfer gefunden haben, und es ärgerlich mich ein wenig.

Immer weiter geht es durch die blühende Heide Gallipolis, durch Täler und Schluchten, über Höhen hinweg, bis schließlich in der Dämmerstunde links vom Wege leichter Rauch aufsteigt. Man hört Pferde wiehern, und gleich darauf springt mein Anatolier kurzweg über einen Graben und galoppiert über ein Blachfeld auf einen Fichtenhain zu. Vor dessen Eingang fallen ihm mehrere Soldaten in die Zügel und mit Hallo werde ich von den übrigen Reisegenossen in Empfang genommen, die inzwischen Gast des Höchstkommandierenden waren und gerade zum Aufbruch rüsten. Herzog Adolf Friedrich kommt mit dem Pascha auf mich zu und stellt mich ihm vor. Der lebhafte, klugblickende, braungebrannte Generalissimus freut sich, daß mich das Tier den rechten Weg geführt hat und daß ich voller Bewunderung über die geschickte und anheimelnde Anlage des Hauptquartiers bin, das ganz den Eindruck eines thüringischen Dörfchens macht. — In später Abendstunde sind wir wieder an der Landestelle von Kilia-Liman, von wo uns ein Motorboot hinüber zu unserem Heim in Tschanak-Kale trägt. Exzellenz Merten läßt sich ausführlich unsere Erlebnisse schildern, und noch lange saßen wir mit seinen prächtigen Offizieren zusammen, um mit ihnen von der fernen deutschen Heimat zu plaudern.

(Fortsetzung folgt.)

Ehrentafel.

Bericht des Unteroffiziers Brockhus aus Brockhus, Kreis Wilhelshaven, Oldbg., vor der 2. Kompagnie Braunschw. Infanterie-Regts. Nr. 92.

Es war am Morgen des 5. Oktober. Der Tagesposten meiner Gruppe war gerade aufgezogen. Wir anderen legten uns schlafen in die Höhlen, die wir in die Schulterwehren geschlagen hatten. Diese waren gerade so groß, daß ein Mann sich in sie hineinrollen konnte. Plötzlich setzte eine furchtbare Beschießung unseres Grabens ein. Links von meiner Gruppe stand auf der Schulterwehr eine hohe Pappel, sie hat jedenfalls dem Gegner als Ziel gedient, denn mit größter Genauigkeit schlugen die Minen und Granaten, es waren die allerdichten, bald vor, bald hinter dem Graben ein. Wir legten uns glatt auf den Boden des Grabens, nur der Posten beobachtete ruhig weiter.

Plötzlich ein Krach, die ganze rechte Schulterwehr brach zusammen, unseren Posten und seinen Nebenmann vollständig begraben. Alle Kameraden, mit Spaten und Hacke, waren sofort zur Stelle und es wurde geschaufelt, so schnell die Arme nur konnten. Auch aus der Gruppe rechts neben uns kam Hilfe. Wir hätten sie bestimmt gerettet, wenn nicht eine zweite und dritte Granate den Grabenabschnitt vollständig eingeebnet hätte. Fünf Kameraden wurden getötet, einer schwer verwundet, und nur zwei, wir beide, die am linken Abschnitt gestanden hatten, blieben verschont.

Gewehre, Munition, Tornister, Helme, alles war verschüttet, der Graben selbst bot keine Deckung mehr. Wir lassen ihn in der zugleich erhabenen und schauerlichen Einsamkeit mit einigen Asker allein zurück und reiten in der Mittagssonne nach Norden weiter, wo in der Ferne eine spitze Landzunge sichtbar ist, hinter der sich der Salzsee von Gallipoli und die Sumla- oder Anafarta-Bucht dehnt. Auch hier das gleiche Bild der Verwüstung und Zerstörung. Auch hier die unter allen Anzeichen einer heiligen Flucht durchgeführte Materialverschwendung, die ebenfalls in die Millionen geht.

Was hat England in stolzer Verblendung nicht alles hierhergeschleppt, um es am Ende selbst vernichten zu müssen? Welche Werte faulen, rosten, verkommen hier, die es seinen und den amerikanischen Heereslieferanten für vieles gutes englisches Geld hat abkaufen müssen! — In den Lüften kreisen einige Geier, als wir davonreiten. Sie sind die Totenvögel englischen Ueberseeruhmes auf Gallipoli und spähen gierig nach den Leichen seiner armen Soldknechte aus.

Wir kommen weiter durch Bivuk-Anafarta, das die Engländer und Franzosen mit geradezu mathematischer Genauigkeit bis auf das letzte Haus zerschossen haben. Kein Lebewesen ist mehr in dem Städtchen sichtbar, das wie ein wild durcheinandergeworfenes Spielzeug erscheint. Nur eine stolze Säule ragt noch, auch halb zerschossen, aus dem Trümmerhaufen hervor: es ist der Rest des Minaretts, von dem der Muezzin herab in friedlichen Zeiten die Gläubigen zum Gebet rief.

Mein Gaul klettert wiederum mit bewunderungswürdiger Sicherheit über das Steingeröll in den Straßen hinweg und findet, da ich mich ganz seiner Führung anvertraut habe, mit der ihm eigenen feinen Witterung hinter einer zusammengestürzten Hauswand sogar einen frisch strömenden Brunnen, an dem er sich mit tiefen Zügen labt. Gleich neben dieser Oase in der Wüste des gemorbeten Städtchens hängen die rosigen Blüten eines Pfirsichbaumes herab, und da gerade heute ein lieber, blonder Lockenkopf daheim Geburtstag feiert, so breche ich einen Zweig zur Erinnerung an den kriegsreichen Tag.

Anzwischen hat sich die Kavallade mit dem Herzog an der Spitze in schneller Bewegung gesetzt, da er noch im ehemaligen Hauptquartier des Marschalls Liman von Sanders, in dem heute der kühne Verteidiger der Dardanellenbefestigungen am Kap Nagara, Exzellenz Dschevad Pascha, das Szepter führt, erwartet wird.

Als wir Höhlein den Holzweg hinter dem Ausgang des Städtchens emporgeklettert, schleichen scheu und schweifwedelnd ein halbes Dutzend Schakale vorbei, die offenbar in der Abendstunde unter den Trümmern nach Beute suchen wollen. Ihr heiseres Gebell, das in der Einsamkeit der Landschaft noch lange hörbar ist, zeigt

Kriegsallerlei.

Die Teuerung in London.

In einem Londoner Brief der „Bataille" vom 28. Februar heißt es: Die oberen Klassen wollen sich zwar durch Aufrechterhaltung ihres früheren Lebens den Anschein geben, als berühre der Krieg sie nicht, aber die Arbeiter empfinden die Wirkung schon stark. Elend herrsche zwar nicht, und Lebensmittel seien reichlich vorhanden, aber die Preise sind außergewöhnlich gestiegen, bei den Lebensmitteln durchschnittlich um 47 v. H., Milch um 60 v. H., Brot und Tee um 50 v. H., Fleisch um 40 v. H., Käse um 37 v. H., Speck, Milch, Butter um 30 v. H., Margarine um 10 v. H. und Fische um mehr als 100 v. H.

Die Erhöhung der Löhne entspricht der Steigerung der Lebensmittelpreise nicht. Die Regierung habe sich schon mit der Frage beschäftigt, aber nichts Besseres als eine Ermunterung zur Sparsamkeit gefunden. Sparsamkeit liege aber nicht im englischen Charakter, der sich nicht mit einem Schlage umändern lasse. Außerdem habe man vom März ab die Einfuhr einiger weniger wichtiger Waren verboten, um mehr Schiffsraum für die wichtigen zu schaffen. Aber ein Sinken der Preise sei vor dieser Maßregel nicht zu erwarten, im besten Fall ein vorübergehendes Stillstand, bis die Spekulation die Preise weiter in die Höhe treiben werde. Ueber kurz oder lang werde die Regierung zur Festsetzung von Höchstpreisen schreiten müssen.

Kriegshumor.

Der militärfreie ehrliche Milchmann.

Die in England eingerichteten amtlichen Entscheidungshöfe, an die der zum Militärdienst bestimmte Bürger sich wenden kann, um seine Befreiung vom Dienste zu beantragen und die Gründe überhaupt zur Beurteilung vorzutragen, hatten dieser Tage ein höchst eigenartiges Urteil. Ein Milchmann vom Lande ersuchte in Begleitung seines Herrn und Gutsbesitzers vor einem Londoner Entscheidungshofe um seine Befreiung zu erbitten. In Erwiderung der vom Gerichtshofe ausgesprochenen Meinung, daß ein Milchmann ja leicht ersetzt werden könne, erklärte der Pächter: „Gut abkommen, das bies richtig. Aber der Hauptgrund, warum ich die Befreiung dieses Milchmannes beantrage, ist der, daß er ein durchaus ehrlicher Mann ist. Bis ich in England einen ehrlichen Milchmann zu finden, daß solche Leute nicht zu erfehen sind." Da die Sachverständigen sich dieser Meinung anschlossen, wurde der ehrliche Milchmann vom Dienst befreit.

Italienisches.

Salandra zu Sonnino: „Am besten ist es wohl, ich trenne mich von meinen französischen Freunden."

Sonnino: „Das werden Sie wohl hübsch bleiben lassen, geschätzter Herr Kollege, und zwar aus hunderttausend Gründen, zu einem Frank das Stück."

Buchentzeit. „Wie kommt es, Mariele, daß ich gestern habe, wie Ihr einem Gedichten in der Küche eine ganze Wurst gaben?" — „Der kommt daher, Mamachen, daß ich kein Loch über der Schinkelbuch gehängt hatte." („Kig. der 10. Armee.")

Kanonier: Unserem Feldwebel merkt man es an, daß er 14 Tage daheim bei seiner Frau war. Er kann sich noch gar nicht wieder an das Kommandieren gewöhnen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191603177/fragment/page=0002